2,00 Euro (90 Cent davon gehen an den Verkäufer)
Ausgabe 121 · Mai / Juni 2013

Die Jerusalëmmer

Das Straßenmagazin aus dem Herzen Schleswig-Holsteins

Also lautet ein Beschluss:

Dass der Mensch
was lernen muss,
Nicht allein das Abc
bringt den Menschen
in die Höh,
nicht allein im
Schreiben, Lesen
übt sich ein
vernünftig Wesen;
nicht allein in
Rechnungssachen
soll der Mensch
sich Mühe machen;
sondern auch der
Weisheit Lehren
muss man mit
Vergnügen hören.

Inhalt

04

Foto: Pais Schools

Schüler mitten ins Leben begleiten

12

Foto:Daniel Etter

Das schaffst Du nie - Arbeiterkind!

24

Photo: David Loftus

Jamie Oliver nachdenklich

REDAKTION

Straßenmagazin im Hochglanzformat 06

Alte Ausgabe gesucht 11

WORT ZUR AUSGABE

Beten verändert die, die es tun 04

TITELTHEMA

Analphabetismus 06

Sein Lehrer traute ihm nicht viel zu 12

LEBENSBILDER

Jamie Oliver im Selbstgespräch 24

INSP

Schweres Leben auf Ungarns Straßen 20

Nachdruck und Nebenrechte:

Nachdruck: Nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Bilder oder Bücher wird keine Haftung übernommen.

Das Straßenmagazin von Neumünster "Die Jerusalëmmer" wird vom Café Jerusalem herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion gestaltet.

Die Beiträge geben die Meinungen der jeweiligen Autoren wieder, die nicht notwendigerweise identisch mit der des Herausgebers oder einzelner Mitarbeiter des Café Jerusalem sein müssen.

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen. Der Abdruck von Veranstaltungshinweisen ist kostenfrei, aber ohne Rechtsanspruch und Gewähr.

Titelfoto: Wikimedia

Dr. Frieder Schwitzgebel
Redaktion Straßenmagazin

Liebe Leserin,
lieber Leser,

„Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung.“ Am 10. Dezember 1948 kam in Paris die Generalversammlung der Vereinigten Nationen zusammen und genehmigte und verkündete die “Allgemeine Erklärung der Menschenrechte”. Darin wurde das Recht auf Bildung zum ersten Mal in einem internationalen Rechtsdokument festgelegt. Es ist als allgemeines Menschenrecht jedem Menschen zu gewährleisten.

Seitdem wurden in Deutschland und weltweit in Bildungssachen sicherlich große Fortschritte gemacht. Doch sind die Chancen zum Bildungserwerb auch gerecht verteilt? Wie steht es bei uns in Deutschland beispielsweise um Kinder aus armen Familien?

Immer wieder belegen nationale und internationale Studien den Zusammenhang von Bildungsarmut und sozialer Armut. Leider kommen diese Studien immer wieder zu dem Schluss, dass insbesondere das deutsche Bildungssystem hochgradig selektiv ist. Das heißt, dass es Kinder aus sozial schwachen Schichten aussortiert oder an den Rand drängt.

Das hat schlimme Folgen, denn ohne echte Aussicht auf beruflichen Erfolg und gesellschaftliche Anerkennung fehlt Menschen die Motivation, ihre Situation eigenverantwortlich anzupacken und zu verbessern. Statt auf Basis guter Bildung von der Leistungsgerechtigkeit unseres Wirtschaftssystems profitieren zu können, sind sie auch weiterhin auf die Verteilungsmechanismen des Sozialstaates und privater Initiativen angewiesen. Die wenigsten sind damit glücklich.

Bildung ist also ein wesentliches politisches und soziales Thema. Deshalb haben wir es zum Schwerpunkt dieser Ausgabe gemacht.

Dass es dabei nicht immer nur um junge Menschen geht, zeigt gleich der erste Schwerpunktartikel, der sich mit dem Thema Analphabetismus in Deutschland beschäftigt. Dieses Problem ist bei uns verbreiteter, als man denkt bzw. wahr haben will. Und es ist ein Feld, in dem wir durch eine behutsame Ansprache der Betroffenen wirkliche Hilfe zur Selbsthilfe leisten können.

Von seinem hürdenreichen Weg als Sohn eines Kaminkehrers und einer Friseurin durch das deutsche Bildungssystem berichtet eindrücklich der Zeit-Autor Marco Maurer in seinem Artikel "Ich Arbeiterkind".

Und in seinem Selbstgespräch reflektiert der Starkoch Jamie Oliver seinen ganz eigenen und nicht immer gradlinigen Entwicklungsweg.

Wir wünschen Ihnen interessante Einsichten und gute Impulse beim Lesen. Wie immer freuen wir uns - die Straßenmagazinverkäufer und wir von der Redaktion - über Ihr Feedback.

Vermutlich ändert Beten zunächst einmal die, die es tun

Ich sitze mit meiner Frau im Theatersaal der Schule. Auch in diesem Jahr haben Lehrer und Schüler wieder in aufwendigen Proben ein beeindruckendes Musical auf die Beine gestellt. Gleich zwei meiner Kinder spielen diesmal mit. Mit vor Stolz geschwellter Brust verfolgen wir ihre Auftritte. Toll, dass sowas möglich ist! Toll, dass es Lehrer gibt, die sich so mit ihren Schülern engagieren! Wunderbar, wie diese Jugendlichen plötzlich Fähigkeiten entdecken und entfalten, die sie selbst kaum für möglich gehalten hätten.

Wenn ich so eine Schule betrete, steigen bei mir auch Erinnerungen an meine eigene Schulzeit hoch. Es gab Lehrer, die waren einfach originelle Persönlichkeiten. Z. B. „Ede“ Wolff. In den Unterklassen hatte ich immer ziemlichen Respekt vor ihm, wenn er Pausenaufsicht hatte, weil er so griesgrämig guckte. Als ich ihn dann selbst als Lehrer bekam, war ich zunächst nicht sehr begeistert darüber. Aber bald stellte sich heraus, dass unter der rauhen Schale ein sehr gutmütiger Kern steckte. Und wenn man es schaffte, ihn ins Erzählen zu bringen, war die Stunde gelaufen.

Vor anderen Lehrern hatten wir Respekt, weil sie kompetent waren, uns etwas beibrachten und fair mit uns umgingen. Natürlich waren wir manchmal empört, wenn sie uns „viel zu viel Hausaufgaben“ aufgegeben hatten oder eine Arbeit von uns ganz anders beurteilten als wir selbst. Aber das gehörte dazu. Erfahrene Lehrer waren gut beraten, das nicht allzu ernst zu nehmen.

Untereinander hielten wir in der Regel zusammen. Aus heutiger Sicht erschütternde Erinnerungen habe ich an einzelne besonders leistungsschwache Mitschüler aus der Grundschule. Einer von ihnen war in den ersten drei Jahren recht unauffällig mitgeschwommen. Aber in der vierten Klasse fielen seine Leistungen deutlich ab, er machte häufig keine Hausaufgaben und begann zu schwänzen. So entwickelte er sich zum schwarzen Schaf der Klasse. (Heute vermute ich, dass in dieser Zeit bei ihm zuhause eine Krise ausgebrochen war. Vielleicht hatten seine Eltern sich getrennt oder es gab Streit, wer weiß? Aber das interessierte uns damals nicht.)

Irgendwann beschloss die Klassenlehrerin, ein Exempel zu statuieren. Vor der Klasse wurde er mit dem Rohrstock verprügelt. Sein Gewimmer und Geschreie ging in unserem schadenfrohen Jungengejohle unter. Wie gut, dass so etwas heute nicht mehr möglich ist! Wie gut, dass Lehrer heute für Krisensituation ihrer Schüler besser sensibilisiert und ausgebildet sind.

Manches ist besser geworden als damals, anderes nicht. Mir will scheinen, dass Mobbing unter Schülern mehr und brutaler geworden ist. Oder ist man nur sensibler geworden dafür? Die Zahl verhaltensauffälliger Kinder und Jugendlicher hat stark zugenommen, das wird schon in den Kindergärten deutlich. Umgekehrt werden die Finanzen allgemein und besonders im Bildungssektor immer knapper. So fehlt es häufig an geeigneten Fördermöglichkeiten.

Erfreulich finde ich in Neumünster den Trend, dass Menschen sich auch im Schulbereich vermehrt engagieren.

Z. B. Eltern, die sich einsetzen, wo staatliche Mittel knapp geworden sind. Auch Christen bringen sich in Neumünster an vielen Stellen ein. (Das hätten wir uns früher nicht so getraut.) So gibt es die PAIS-Initiative an verschiedenen Schulen, die kostenlose Pausenfrühstücke organisieren und Schularbeitenhilfe anbieten. Da sammeln sich Jugendliche, um für ihre Schule, ihre Lehrer und Mitschüler zu beten.

Natürlich mag man einwenden, allein durch Beten änderten sich die Strukturen und Finanzen noch lange nicht. Das stimmt wohl. Vermutlich ändert Beten zunächst einmal die, die es tun. Wer für seine (vielleicht schwierigen) Mitschüler betet, wird sie so schnell nicht mobben können. Wer Probleme seiner Schule und seiner Freunde vor Gott bringt, beginnt auch, sich selbst damit auseinander zu setzen. Und manche Aktionen sind bereits daraus hervorgegangen, teilweise auch die genannten Initiativen. Es sind kleine Zeichen der Hoffnung.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr Christian Grabbet

Foto: www.paisdeutschland.de - Mitten im Leben von Schülern - Schüler mitten ins Leben begleiten.

Das gibt's doch nur in Afrika!

Unsere Gesellschaft und vor allem die Arbeitswelt legen sehr großen Wert auf Bildung im Sinne von Wissen und intellektuellen Fähigkeiten. Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Erfolg im Beruf sind deshalb eng verknüpft mit Erfolg in Schule und Ausbildung. Wem durch soziale, psychische oder geistige Schwierigkeiten der Weg zur Bildung erschwert ist, hat da schlechte Karten. Das gilt für die 10% Jugendlichen ohne Schulabschluss, das gilt für viele Migranten und das gilt für 7,5 Millionen "ganz normale" Menschen in Deutschgland, die nicht oder nicht richtig lesen und schreiben können.

Wie sie das so lange ausgehalten hat, weiß Marie Münch heute selbst nicht mehr. „Das Schweigen, die Angst aufzufliegen, schrecklich", erinnert sich die gelernte Reinigungskraft. „Ich hatte ja schon Panik, morgens den Schlüssel für den Reinigungsraum abzuholen und mich in die Liste eintragen zu müssen." Für Marie Münch ist alles Geschriebene eine Hürde. Durch die Schulzeit ist sie irgendwie „durchgerutscht", sagt sie, „mit schlechten Noten zwar, aber gerade so". Und dann? Bewerbungen, Jobs, Behördengänge, Arztbesuche – irgendwie hat sie das immer alles hinbekommen. „Aber ich hatte ständig Magendruck", schildert die 36-jährige Mutter zweier Kinder. Der Gedanke: „Wenn das raus kommt, fliege ich", war ihr ständiger Begleiter. Doch es kam anders. „Meine Schichtleiterin hat mich darauf angesprochen, eines Morgens, einfach so. ‚Kann es sein, dass Sie nicht lesen und schreiben können?' Ich wäre fast gestorben. Aber sie hat mir Mut gemacht. Ich hätte doch schon so vieles gemeistert und helfen würde sie mir auch."

Es ist schon seltsam: Wenn einer in Mathe nicht gut ist, kann er bei seiner Umwelt ziemlich sicher auf Verständnis und Wohlwollen hoffen. Wenn aber einer nicht schreiben und lesen kann, hört der Spaß meistens auf. Das gilt als peinlich. Und deshalb tun die Betroffenen alles dafür, dass ihre Schwäche unerkannt bleibt. Und damit beginnt der zweite Teil des Problems "Analphabetismus". Obwohl es nie zu spät ist, lesen und schreiben zu lernen, fangen die Betroffenen gar nicht damit an. Weil sie als Randgruppe gebrandmarkt lieber im Verborgenen bleiben. Dabei ist diese "Randgruppe" gar nicht so klein: Seit 2011 liegen gesicherte Zahlen zum Analphabetismus in Deutschland vor. Die Universität Hamburg hat die Lese- und Schreibkompetenz der erwachsenen Bevölkerung untersucht. Demnach sind 7,5 Millionen Erwachsene aufgrund ihrer begrenzten Lese- und Schreibfertigkeiten nicht in der Lage, am gesellschaftlichen Leben in angemessener Form teilzuhaben.

All diesen Menschen kann eine verbesserte Teilhabe an unserer Gesellschaft ermöglicht werden, wenn es

Graphiken: Bundesministerium für Bildung und Forschung

uns gelingt, sie behutsam aus ihrer Isolation zu führen. Hier einige Informationen, die dabei helfen können.

Was ist Analphabetismus?

Ob eine Person als Analphabet gilt, hängt vor allem davon ab, welchen Grad an Schriftsprachbeherrschung die Gesellschaft erwartet. In unserer modernen Wissens- und Informationsgesellschaft mit ihren hohen Anforderungen gelten Personen als sog. funktionale Analphabeten, die zwar Buchstaben, Wörter, auch einzelne Sätze lesen und schreiben können, jedoch Mühe haben, einen längeren zusammenhängenden Text so zu verstehen, dass sie einen praktischen Nutzen davon haben.

Was bedeutet das im Alltag?

Bedienungsanleitungen, Produktverpackungen, Beipackzettel – ohne ausreichende Lese- und Schreibkenntnisse wird der Alltag zu einer permanenten Herausforderung. Um zurechtzukommen, brauchen Menschen mit Lese- und Schreibschwierigkeiten viel Kraft und Kreativität. Oft werden ausgeklügelte Strategien entwickelt, damit das Problem in der Schule, am Arbeitsplatz, im Sportverein, beim Einkaufen, beim Arztbesuch und sogar im Familien- und Freundeskreis nicht weiter auffällt.

Wo gibt es Kurse zum Lesen- und Schreibenlernen?

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat ein Infotelefon eingerichtet. Unter 0800-53 33 44 55 (kostenlos aus allen Netzen) erfährt man, wer in der Nähe Lese- und Schreibkurse anbietet.

Wie lange dauert das Lesen- und Schreibenlernen als Erwachsener?

Wer zu Beginn des Lese- und Schreibkurses einzelne Buchstaben kennt und vier Stunden pro Woche investiert, wird nach einigen Monaten schon viele Wörter lesen können. Wer bereits Wörter lesen kann, wird in der gleichen Zeit kleinere Texte lesen lernen. Wer mit fortgeschrittenen Lese- und Schreibfertigkeiten startet, kann sich innerhalb dieser Monate wichtige Rechtschreibregeln aneignen und lernen, weniger Fehler zu machen.

Wird die Teilnahme an Alphabetisierungskursen gefördert?

Bildungsgutscheine der Arbeitsagentur, die Bildungsprämie des Bundes – es gibt viele Varianten der finanziellen Förderung für Analphabetinnen und Analphabeten, die lesen und schreiben lernen wollen. Interessierte wenden sich am besten an die Arbeitsagentur oder – im Fall der Bildungsprämie – an eine der fast 600 Beratungsstellen in Deutschland. (Telefon: 0800-26 23 000)

Anstöße aus dem Umfeld sind wichtig auf dem Weg aus der Lese- und Schreibschwäche. Beim Ansprechen der Betroffenen ist ein behutsames Vorgehen sehr wichtig. Hier einige Tipps.

Graphiken, Infos und Textauszüge vom Servicebüro „Lesen & Schreiben – Mein Schlüssel zur Welt" des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Straßenmagazin im Hochglanzformat - muss das sein???

Immer wieder stellen uns Leser, Paten oder einfach interessierte Bürger Fragen zu Form und Inhalt des Jerusalëmmers. Vielen Dank dafür. Wir haben einmal unsere Antworten auf die wichtigsten und auch kritischsten Fragen zusammengestellt. Vor allem aber möchten wir Sie bitten, weiter mit uns in Gespräch über unsere Straßenzeitung für Neumünster zu bleiben. Wir leben von Ihrer Akzeptanz und Ihrem Interesse.

Braucht Neumünster ein eigenes Straßenmagazin? Es gibt doch welche in Kiel und Hamburg.

Zunächst einmal gilt es daran zu erinnern, dass der Jerusalëmmer die älteste Straßenzeitung in Schleswig-Holstein ist. Sie erschien 1995 erstmals, kurz bevor dann im Febraur 1996 Hempels in Kiel auf die Straße ging. Damals gab es also keine Alternative zu einer eigenen Zeitung. Doch bis heute ist es unserer Meinung nach sinnvoll, eine lokale Straßenzeitung herauszugeben und zu verkaufen. Warum? Weil wir in Neumünster und für die Bürger von Neumünster eine Beziehung zu Menschen am gesellschaftlichen Rande unserer Stadt schaffen wollen. Diese Identifikation von Lesern, Verkäufern und von den Paten funktioniert aber nur, wenn das Magazin von hier und unverwechselbar ist.

Warum erscheint der Jerusalëmmer als farbiges Magazin auf hochwertigem Papier? Ein billigeres Layout auf Zeitungspapier würde es doch auch tun.

Tatsächlich haben wir die preiswerteste Form gewählt, in der man überhaupt eine Zeitug machen kann. Die Kosten pro Heft hängen sehr stark von der Auflage ab. Bei einer Stückzahl von 1.000 bis 2.500, mit der wir den Jerusalëmmer ungefähr verkaufen können, kommt ein Rollendruck auf Zeitungspapier nicht in Frage. Das rechnet sich erst erst ab Stückzahlen von mindestens 10.000 Exemplaren. Die Kosten für Druck und Satz bei einer Ausgabe mit 1.000 Stück liegen beim Jerusalëmmer bei ca. 1.200 Euro. Und das auch nur, weil wir in einer sehr preiswerten Internetdruckerei drucken. Als Druckpapier haben wir diejenige Qualität gewählt, die in der Druckerei am häufigsten verwendet wird und die daher auch am billigsten ist. (Zu diesen Herstellungskosten kommt dann natürlich noch jede Menge ehrenamtliche Arbeit für das Texten und die Redaktion.) Um eine Chance zu haben, annähernd kostendeckend zu arbeiten, müssen wir vom Verkaufspreis von 2,00 Euro tatsächlich etwas mehr als die sonst übliche Hälfte, nämlich 1,10 Euro behalten. Wir können aber nicht alle Exemplare verkaufen, sondern behalten einige fürs Archiv und für Präsentationszwecke. Aus diesem Grund brauchen wir neben dem Verkaufserlös auch noch die finanzielle Unterstützung durch die Paten, die im Inneren des Hefts präsentiert sind, um am Ende des Jahres im guten Fall bei Null rauszukommen.

Warum macht Ihr denn nicht mehr Werbung in die Zeitung?

Wir haben streng genommen gar keine Werbeanzeigen im Magazin. Die im Heft aufgeführten Firmen sind unsere Paten. Sie unterstützen finanziell, aber vor allem auch ideell unser Projekt. Sie bekennen sich durch ihre Präsens zum Magazin und zur Arbeit des Cafés. Und sie stehen mit ihrem Namen für unsere Verkäufer ein. Einen hohen Werbeeffekt haben die Insertionen wahrscheinlich nicht. Da wir also keine Anzeigenkunden, sondern fördernde Paten brauchen, ist die Suche gar nicht so einfach. Hier kann uns übrigens jeder helfen, indem er Unternehmenr aus Neumünster anspricht und sie auf die Möglichkeit einer Patenschaft (ab 100 Euro pro Jahr) aufmerksam macht.

Wir freuen uns auf weitere Fragen von Ihnen. Schreiben Sie uns, rufen Sie an, fragen Sie unsere Verkäufer oder kommen Sie einfach mal im Café vorbei. Ihre Anregungen sind uns immer eine wertvolle Hilfe.

Spruch der Ausgabe 121

„Was der Frühling nicht sät, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht genießen.“

Johann Gottfried von Herder (1744-1803), dt. Dichter u. Philosoph

Pin-wand

Wandern 2013 mit Bibel & Rucksack

Wir starten in das 11. Jahr „Wandern mit Bibel & Rucksack“ in ökumenischer Verbundenheit. Sie sind herzlich eingeladen !

Die Leitung hat Udo Kehr: St.Maria-St.Vicelin/Kolpingsfamilie. Zum Vorbereitungsteam gehören: Ursula Boigk, Uwe Hökendorf sowie Rolf Holsten und Jörg Wetzel aus evangelischen Gemeinden.

Die Termine und Wandergebiete :

Mittwoch, 15. Mai, Plön / Trammer See, 12 km mit Parnass-Turm-Besteigung + Seeadlerbeobachtung. Abschluss: Café in Plön.

Mittwoch, 12. Juni, Rümlandteich / Gut Emkendorf, 13 km im Naturpark Westensee. Hinterher Kaffeetrinken in Kleinvollstedt.

Mittwoch, 24. Juli, Plön / um den Behler See, 13 km. Brotzeit und „Bibelteilen“ am Bootsanleger Timmendorf.

Mittwoch, 14. August, Bosau/ Prinzeninsel / Gr. Plöner See ---> Bosau, 12 km. Schiffspassage ca. 4,- EUR. Nach der Wanderung Gartencafé in Bosau.

Der Ablauf:

- 09.00 Uhr Morgenlob und Einstimmung auf den Tag in der Emmauskapelle der Kirche St.Maria-St. Vicelin Neumünster, Bahnhofstr. 35.
– Anschließend Aufbruch mit PKW zu dem Ort, an dem die Wanderung beginnt.
– Auf dem Wege geistliche Texte und Bibelgespräch. Textblätter für das Bibelgespräch werden gestellt.
– Picknick unterwegs, evtl. Kaffeetrinken in einem Gasthaus oder Café. Rucksack und Klapphocker sind mitzubringen.
– Rückkehr in der Regel bis spätestens 18.00 Uhr.

Erforderlich sind :

– ausreichende Kondition für eine Wanderzeit von ca. 3 bis 4 Stunden (bei einem Tempo von gut 4 km pro Stunde)
– zum Wandern geeignete Schuhe und Wanderbekleidung (einschließlich Regenschutz)
– Anmeldung gern bis 2 Tage vorher mit Hinweis, ob ein PKW mitgebracht und Mitfahrgelegenheit angeboten wird (notfalls wird der Kirchenbus eingesetzt)
– und natürlich Aufgeschlossenheit für gemeinschaftliches Wandern.

Planung und Information : St.Maria-St.Vicelin Neumünster
Tel.: 04321/ 42589, Udo Kehr, Tel.: 04321/ 71500

Impressum

Herausgeber:

Verein für Missionarische Sozialarbeit der Evangelischen Allianz Neumünster e.V.

1. Vorsitzender: Chrsitian Andersen
2. Vorsitzender: Frank Wohler
Schatzmeisterin: Christa Marklin
V.i.S.d.P.: Andreas Böhm

Mitglied im INSP

Adresse:
Café Jerusalem
Bahnhofstraße 44 · 24534 Neumünster
Tel.: (04321) 41755 · Fax: 418599
E-Mail: info@cafe-jerusalem.org

Anzeigen: Tel.: (04321) 41755

Spendenkonto:
Spardabank Hamburg
Bankleitzahl: 206 905 00
Kontonummer: 554 455

Gestaltung:
Café Jerusalem/Andreas Böhm

Redaktionell unterstützt durch:

Pressebüro Schwitzgebel
Dr. Frieder Schwitzgebel

www.presse-schwitzgebel.de

insp International Network of Street Papers

Druck:
Flyeralarm

Auflage dieser Ausgabe: 1.000 Stück

Eine Ausgabe verpasst?

KEIN PROBLEM ...

... WIR KÖNNEN HELFEN!

Egal, ob Sie von Anfang an mit dabei oder im Laufe der 16 Jahre Straßenmagazin Neumünster hinzugestoßen sind. Wir haben von fast allen Ausgaben eine für Sie gesammelt!

Wenn Sie uns einen an sich selbst adressierten Freiumschlag mit der gewünschten Ausgaben-Nummer zusenden, dann stecken wir das Straßenmagazin noch am selben Tag in den Postkasten.

Sie können aber auch im Café auf eine Tasse Kaffee oder Tee reinschauen und bei dieser Gelegenheit am Tresen nach der Ausgabe fragen. Für eine kleine Spende können Sie dann die gewünschte Ausgabe mit nach Hause nehmen.

Wenn Sie in Zukunft keine Ausgabe mehr verpassen möchten, dann können Sie das Straßenmagazin auch als ABO erhalten. Hierzu genügt eine kleine Information mit Ihrer Anschrift an die Redaktion und schon bei der nächsten Ausgabe können Sie dabei sein!

Sie wollen das Straßenmagazin verschenken? Auch das geht! Für ein Geschenkabo brauchen wir die Anschrift des Empfängers und Sie erhalten einmalig eine Jahresrechnung in Höhe von 25,00 Euro (Porto, Straßenmagazin und A4 Briefumschlag - 6 x im Jahr).

Wenden Sie sich einfach an Ihren Straßenverkäufer oder an die Redaktion im Café Jerusalem unter:

Telefon: 04321-41755
oder E-Mail: info@cafe-jerusalem.org

Ich Arbeiterkind

Du schaffst es nicht! Für Kinder aus bildungsfernen Schichten ist es in Deutschland ungemein schwer, aufs Gymnasium zu kommen. Er ist der Sohn einer Friseurin und eines Kaminkehrers. Sein Lehrer traute ihm nicht viel zu und empfahl die Hauptschule. Doch ZEIT-Autor Marco Maurer erzählt, wie ihm gegen die Mechanismen des Schulsystems der Aufstieg gelang.

Sie nennen mich Arbeiterkind: die Bundesfamilienministerin Kristina Schröder von der CDU, der ZEIT-Herausgeber Helmut Schmidt, die SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles, der Grünen-Chef Cem Özdemir. In einem seltenen, Parteien und Weltanschauungen übergreifenden Konsens finden sie alle denselben Begriff, wenn sie von Leuten wie mir sprechen. Ich bin jetzt 32 Jahre alt, und das Wort Arbeiterkind begleitet mich – Sohn eines Kaminkehrers und einer Friseurin – fast mein ganzes Leben lang. Mit Herrn Proksch fing es an. Heute, 21 Jahre später, stehe ich vor seiner Haustür. Gleich werde ich ihn wiedersehen. Ich drücke die Klingel, höre Schritte, die Tür öffnet sich.

Ich muss an früher denken. Zum ersten Mal begegnete mir Herr Proksch im Sommer 1991, auf der Hauptschule in Lauterbach, einem Dorf im bayerischen Teil von Schwaben. Mein Lehrer, Klasse 6b. An einem Montag im Frühjahr 1992 empfing er dann meine Mama. Es war Elternsprechtag. Im Klassenzimmer saß Herr Proksch leicht erhöht hinter seinem Pult, auf dem Bücher und Ordner lagen. Meine Mama hatte auf einem der Kinderstühle Platz genommen. Es ging darum, auf welche weiterführende Schule ich gehen sollte: Real- oder Hauptschule. »Marco sollte auf der Hauptschule bleiben, Frau Maurer, die Realschule ist nichts für ihn.« Das war Herrn Prokschs erster Satz. Meine Mama hat es mir später erzählt. Das ganze Gespräch. »Meinen Sie wirklich, Herr Proksch?« »Er hat im Zeugnis drei Dreien in den Kernfächern, das sind zwei Zweien zu wenig. Er wird das nicht schaffen.« »Wir haben gerade eine schwierige Zeit daheim.« Meine Mama sprach von Umzügen, Schulwechseln und der Trennung von ihrem Lebensgefährten. »In den Jahren zuvor war er doch besser«, sagte sie. »Er hatte immer nur Zweien im Zeugnis, er könnte den Aufnahmetest für die Realschule machen.« »Das hat doch keinen Wert bei ihm, Frau Maurer.« Als Herr Proksch das sagte und den Kopf schüttelte, stand meine Mama auf, nahm ihren roten Mantel und verließ den Klassenraum, in dem das Wort »Arbeiterkind« in der Luft hängen blieb. »Vielen Dank, Herr Proksch!«

Heute, mehr als 20 Jahre später, sagt meine Mama, während sie an einer Zigarette zieht, sie habe sich damals machtlos gefühlt. Sie, die Volksschülerin und Friseurin, wagte es nicht, ihm, dem Akademiker, zu widersprechen. Diese Erzählung deckt sich mit etlichen Studien zum deutschen Bildungssystem. Lehrerempfehlungen werden von Angehörigen einer bildungsfernen Schicht meist hingenommen. Akademiker dagegen kämpfen um die Zukunft ihrer Kinder, sie schieben sie mit aller Macht in Richtung Abitur. Geld für Nachhilfe haben sie, und wenn nichts mehr hilft, drohen sie mitunter mit dem Anwalt. Bei meiner Mama dagegen genügten ein paar Worte des Lehrers, um den Zweifel an meiner Leistungsfähigkeit zu säen. Einen Zweifel, der mich jahrelang begleiten sollte. Ich war damals elf. Nachdem meine Mutter mir von Herrn Prokschs Zukunftsprognose erzählt hatte, fragte ich mich: Was soll jetzt aus mir werden?

Bis zu jenem Elterngespräch hatte ich gut gelebt mit dem deutschen Bildungssystem: Ich hatte nämlich nicht viel von ihm bemerkt. Ich hatte ein bisschen Hausaufgaben gemacht, keine Sorgen gekannt. Jetzt aber sah ich es auf einmal vor mir, dieses System. Groß und mächtig. Und ich war darin gefangen, ganz unten. Ich erzähle das, weil ich der Meinung bin, dass jeder Mensch die Chance haben sollte, etwas aus seinem Leben zu machen. Im deutschen Bildungssystem aber gibt es etwas, das dem im Weg steht: die Herkunft. Die Macht der Vergangenheit. Von 100 Akademikerkindern schaffen 71 den Sprung auf die Universität, von 100 Nichtakademikerkindern nur 24. Das ist die deutsche Wirklichkeit im

21. Jahrhundert. Diese Zahlen sind kein Resultat unterschiedlicher Intelligenz. Dutzende Studien belegen, dass die Kinder von Fließbandarbeitern, Verkäuferinnen, von Arbeitslosen, Hartz-IV-Empfängern und Migranten auch bei exakt gleicher Leistung schlechter benotet werden. Wo Akademikerkinder locker durchkommen, bleiben die anderen hängen. Sie stolpern in Prüfungssälen und Klassenräumen, Lehrerzimmern und Elternhäusern über unsichtbare Hindernisse. Ich glaube einige dieser Hindernisse inzwischen zu kennen. Ich habe sie selbst überstiegen auf meinem langen Weg durch das deutsche Bildungssystem: Ich war Grundschüler, Hauptschüler, Realschüler, Berufsschüler, Abiturient. Ich war auf vier verschiedenen Hochschulen und einer Journalistenschule. Mehr Schüler geht kaum.

Da kann die Bildungsministerin Annette Schavan mit ihren je zwei Schulen und Hochschulen gegen mich und die anderen, die an diesem Abend im Café Telos sitzen, einpacken. Das Telos ist eine Münchner Studentenkneipe. Hier warte ich an einem Donnerstagabend alleine an einem Tisch und schaue mich fragend um, bis mich ein junger Mann anspricht: »Bist du ein Arbeiterkind? Unser Stammtisch ist dahinten.« In fast jeder größeren deutschen Stadt gibt es sie heute: Ortsgruppen der Initiative »Arbeiterkind«, die 2008 von Katja Urbatsch gegründet wurde, einer Doktorandin in Gießen. Sie war die erste Akademikerin ihrer Familie und hat das Buch "Ausgebremst – Warum das Recht auf Bildung nicht für alle gilt" geschrieben. Wenig später sitze ich mit Klaus am Tisch, 34 Jahre alt, Sohn eines Zimmermanns und bald Doktor der Verwaltungswissenschaften, angestellt in der Strategieabteilung eines Dax-Konzerns. Neben ihm: Volker, 50, Sohn eines Maurers und Politologe, heute in der Personalabteilung einer europäischen Behörde. Ein Stammtisch von 15 Männern und Frauen, alle Bildungsgewinner, denen der Aufstieg ihrer Herkunft wegen fast verwehrt worden wäre. Ein Treffen von »Beinahe-Opfern« des Schulsystems.

Foto: © Daniel Etter

Der Autor Marco Maurer in seinem früheren Wohnort Lauterbach in Bayern

Ich sage, ich bin hier wegen Herrn Proksch und weil es nicht sein kann, dass Bildungsaufstieg vom Milieu der Eltern abhängt. Uns alle eint eine Erfahrung, die wir auf unserem Weg nach oben gemacht haben: »Das Geld war knapp« – der Satz fällt in Variationen immer wieder. Im Café Telos kommen die »Arbeiterkinder« zusammen, um zu überlegen, wie sie helfen können, Kindern von Nichtakademikern den Weg zu Abitur und Hochschulabschluss zu erleichtern. Sie sind so etwas wie Bildungs-Streetworker, halten Vorträge an Schulen, vermitteln Praktikumsplätze in Unternehmen, geben Ratschläge, wie sich ein Studium finanzieren lässt. Auch Adam Egerer ist einer von ihnen. 32 Jahre ist er alt, Sohn eines tschechischen Einwandererpaares. Über das Abendgymnasium schaffte er es zum Abitur, inzwischen steht er kurz vor dem ersten juristischen Staatsexamen. Ein paar Tage nach dem Treffen im Café Telos bin ich mit ihm im Münchner Hochhausviertel Neuperlach verabredet, das vor 15 Jahren bundesweit bekannt wurde als Heimat von Mehmet, einem Jungen, der mit 13 Jahren 60 Straftaten angesammelt hatte und dann in die Türkei abgeschoben wurde. Adam ist hier aufgewachsen. Jetzt steht er vor McDonald's, wie vor zehn, fünfzehn Jahren, als er sich hier mit seinen Freunden traf. Jeder junge Mensch will etwas aus seinem Leben machen. Jedes Kind hat Träume, Wün-

sche, Vorbilder. Wem aber mit zehn, zwölf Jahren gesagt wird, es komme für ihn nur die Hauptschule infrage, weil er für alles andere zu dumm sei, der hat nur eine Möglichkeit, seine Selbstachtung nicht zu verlieren: Er muss sich einreden, Bildung sei Unsinn, und sich andere Aufstiegsmodelle suchen. »Ich fand es damals cool, vor McDonald's rumzuhängen«, sagt Adam Egerer. »Ich dachte, ich brauche die Schule nicht. Gymnasiasten waren für uns Spackos.« Mir fällt mein eigenes Leben damals auf dem Dorf ein. Ehemalige Freunde wie Daniel und Michael, so nenne ich sie jetzt mal, die auf der Hauptschule blieben. Ich selbst machte gegen den Willen meiner Mama und die Empfehlung von Herrn Proksch die Aufnahmeprüfung für die Realschule und bestand.

Als wir von McDonald's hinübergehen zu seinem ehemaligen Zuhause, einem heruntergekommenen Hochhaus neben einer Polizeistation, die wegen der Gewalt- und Drogendelikte in Neuperlach errichtet wurde, erzählt er, wie es damals mit ihm weiterging. Adam fing nach der Hauptschule bei einem IT-Unternehmen an, er verkaufte Drucker. Abends nach der Arbeit lief er auf den Wohnblock zu, mit Hunderten übereinandergestapelten Wohnungen. »Bienenwaben« nannte er sie. Jeden Morgen verließ er seine Wabe wieder, um Drucker zu verkaufen. Es hätte ewig so weitergehen können. Es waren viele Kleinigkeiten, die sein Leben schrittweise änderten. Das Gefühl, dass die Menschen in anderen Stadtteilen glücklicher dreinschauten. Die Lieder des afroamerikanischen Rappers Tupac Shakur, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte und die Bedeutung einer guten Bildung betonte. Adam brach aus. Anstatt weiter jeden Abend RTL2 zu gucken, ging er nach der Arbeit aufs Abendgymnasium. Es folgten Abitur und Studium. Bald wird er hoffentlich das Staatsexamen bestehen und als Anwalt arbeiten. Das ist sein Ziel.

Im Gegensatz zu Adam hatte ich es trotz Herrn Prokschs Prognose immerhin auf die Realschule geschafft. Es mag an einer angeborenen Trotzigkeit liegen, dass ich anfing, von etwas anderem zu träumen. Noch mehr Spaß, als Fußball zu spielen, machte es mir damals, mein eigenes Spiel zu kommentieren. Waren einst Diego Maradona und Jürgen Klinsmann meine Vorbilder gewesen, eiferte ich jetzt, nun ja, Heribert Faßbender nach. Ich wollte Sportjournalist werden. Dann, gegen Ende der Realschule sollte eine Begegnung mein Leben verändern. Ein netter Herr im grauen Anzug, dessen Namen ich vergessen habe. Ich traf ihn nur ein oder zwei Mal in der neunten Klasse. Er kam vom Arbeitsamt, wie die heutige Bundesagentur für Arbeit damals hieß. Er sollte uns bei der Berufswahl unterstützen. Also erzählte ich ihm von meinem Wunsch, Journalist zu werden. Fast traurig sah er mich an und sagte: »Herr Maurer, fangen Sie nicht an zu träumen.« Er fragte mich, was meine Eltern von Beruf seien. Dann sagte er: »Herr Maurer, wie wäre es denn mit etwas Vernünftigem? Haben Sie niemanden in der Familie, der etwas für Sie hat?« Doch, hatte ich. Mein Schwager arbeitet noch heute in einer großen Molkerei. Entmutigt von Herrn Proksch und dem grauen Herrn vom Arbeitsamt, fand ich mich damit ab, dass das mit dem Journalismus nichts werden würde. Also wurde ich Molkereifachmann.

Zwar fand ich am ersten Tag meiner Ausbildung meine erste große Liebe, aber glücklich wurde ich weder mit ihr noch mit meinem Beruf. Als ich mich nach der Lehre entschloss, das Abitur nachzuholen, stieß ich auf Unverständnis. Im Sportverein, unter Elektrikern, Friseuren und Gärtnern, war ich ab sofort »der Student.« Das hieß so viel wie: der Exot, der Spinner, der nichts arbeitet, vielleicht nie arbeiten wird. Schlimmer aber war, dass meine Mama mich jahrelang fragte, warum ich mein gut bezahltes Facharbeiter-Leben, meinen sicheren Arbeitsplatz, mein geregeltes Einkommen gegen eine unsichere Zukunft eintauschte.

Es sind Begegnungen mit engagierten Menschen, die etwas im Leben verändern können. Marco Maurers ehemalige Deutschlehrerin vom Bayernkolleg.

Ein paar Tage nach meinem Treffen mit Adam Egerer in Neuperlach sitze ich im Wohnzimmer des ersten Menschen, der mir auf dem Weg in Richtung Bildungsaufstieg wirklich geholfen hat. Es ist Frau Galli, meine Lehrerin im Deutsch-Leistungskurs auf dem Bayernkolleg in Augsburg. Dort habe ich mein Abitur nachgeholt. Am Abend der Abschlussfeier sagte sie zu mir, nachdem ich ihr von meinem alten Berufswunsch erzählt hatte: »Herr Maurer, Sie würden einen ausgezeichneten Journalisten abgeben.« Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass mein Traum vielleicht Wirklichkeit werden könnte. Frau Galli ist mittlerweile pensioniert. Zu meiner Schulzeit, vor zehn Jahren, war sie gefürchtet. Einer meiner ehemaligen Mitschüler nennt sie heute noch einen »alten Drachen«. Mir aber hat sie Freude am Lernen vermittelt. Frau Galli hat uns – zumeist Kinder

Foto: © Daniel Etter

von Handwerkern oder Einwanderern – mit Büchern wie Uwe Johnsons Mutmaßungen über Jakob traktiert, einem Roman, der selbst für manche Literaturkritiker schwer zu durchdringen ist. Sie hat uns überfordert, aber auf eine Art, dass wir Lust bekamen, klüger zu werden.

Der zweite Wegbereiter zu meinem heutigen Beruf war die Süddeutsche Zeitung, die in der Cafeteria der Schule auslag – ein Fenster in eine unbekannte Welt. Nun begriff ich, wie Politik funktioniert, was Kultur bedeutet. Deshalb meine Idee mit dem Zeitungs-Abo. Mit 22 Jahren habe ich zum ersten Mal in einem richtigen Theater gesessen. Die Welt war danach eine andere, klarer und komplexer, heller und dunkler zugleich. Bildung macht glücklich, das habe ich damals erfahren. Bildungsforscher sehen das als Kernaufgabe einer modernen Schule: eine Lernumgebung zu schaffen, die Begabungen weckt und fördert. Schulen können soziale Unterschiede nivellieren. Aber tun sie das auch?

An einem Dienstagmorgen um 7.45 Uhr stehe ich mit zwei weiteren »Arbeiterkindern« – Vanessa, Tochter eines Einzelhandelkaufmanns, und Wolfgang, Sohn eines Anstreichers – vor einer Mädchenrealschule in München. Der Elternsprecher hat sich an die Initiative aus dem Café Telos gewandt und uns um einen Vortrag gebeten. Er hat festgestellt: Viele Kinder an der Realschule übernehmen die Berufswünsche der Eltern. Denken sie doch weiter, bekommen sie keine Unterstützung von zu Hause. Der Elternsprecher ist Psychologe und stammt selbst aus einer bildungsfernen Schicht. Er hofft, dass wir den Mädchen Mut machen können, indem wir ihnen von unseren Erfolgsgeschichten erzählen. Seht her, es geht! Am Abend zuvor wollte die Direktorin uns wieder ausladen. Mit Mühe und Not konnten wir sie überzeugen, dass wir doch zur Schule kommen und erklären dürfen, was genau wir wollen. Jetzt stehen wir im Schulsekretariat. Vanessa, Wolfgang, ich – und die Direktorin, nennen wir sie Margarete Bäumler, eine energische Frau Anfang sechzig. Sie sagt, sie könne unseren Besuch nicht gutheißen. Wir sollten den Schülerinnen keine Flausen in den Kopf setzen. Abitur? Studium? »Wir sind eine Schule, die für die Lehre ausbildet, das war schon immer so«, sagt Frau Bäumler. Und dann sagt sie fast denselben Satz, den meine Mama vor 20 Jahren von Herrn Proksch zu hören bekam: »Alles andere ist nichts für sie.« »Sie«, das sind ihre Schülerinnen. Zwanzig Minuten später. Die Direktorin hat sich dann doch erweichen lassen. Wir bitten die 20 Mädchen, die vor uns sitzen, ihren Berufswunsch aufzuschreiben. Das Ergebnis: dreimal Ärztin, dreimal Journalistin, zweimal Juristin, einmal Zahnärztin, einmal Psychologin. Mindestens zehn der Schülerinnen haben also »Flausen im Kopf«. Wollen sie sich ihren Traum erfüllen, müssen sie studieren. Vanessa berichtet von ihrem Jura-Studium, sie promoviert gerade und arbeitet für eine internationale Wirtschaftskanzlei. Ich erzähle von Herrn Proksch und schließe mit den Worten: »Hört nicht immer auf eure Lehrer, die irren auch manchmal.« Nach dem

Foto: © Daniel Etter

Vortrag kommt eine Schülerin auf mich zu: eine der drei, die Journalistin werden wollen. Sie erzählt, ihre Eltern – eine Kassiererin und ein Facharbeiter – sagten ihr immer, im Journalismus arbeiteten einfach andere Menschen, das sei nichts für sie. Ich ermutige sie, mit ihren Eltern zu sprechen. Wenig später schreibt sie mir eine E-Mail. Sie habe sich ein Herz gefasst und ihre Eltern tatsächlich überzeugt: Sie darf nun nach der Realschule versuchen, noch das Abitur zu machen. Das ist der Gedanke hinter der Arbeiterkind-Initiative: einander helfen, sich gegenseitig unterstützen. Wenn die Realschülerin ihren Wunsch, Journalistin zu werden, tatsächlich weiterverfolgt, werde ich ihr noch viele Tipps geben können.

Manchmal sind es solche Verbindungen, solche Netzwerke, die über den Erfolg beim Berufseinstieg entscheiden. Auch im Rotonda Business-Club in Köln wird der Netzwerk-Gedanke wichtig genommen. Der Verein sagt von sich, er sei »einer der führenden Wirtschaftsclubs im deutschsprachigen Raum, der Treffpunkt für die Gestalter der Region Köln«. Wie im Café Telos gibt es auch hier ein Hinterzimmer. Allerdings ist es riesengroß, lichtdurchflutet, Häppchen werden aufgetragen. Hier trifft sich die Gegenbewegung zum Münchner Arbeiterkind-Stammtisch. Die Kölner FDP hat zum »Bildungsbrunch« eingeladen, das Thema lautet: »Für eine moderne Schulpolitik mit starken Gymnasien«. Es spricht Walter Scheuerl, der vor zweieinhalb Jahren in Hamburg als Vorsitzender der Initiative »Wir wollen lernen« die sechsjährige Primarschule – also das gemeinsame Lernen aller Kinder bis zum Ende der sechsten Klasse – verhindert hat. Heute sitzt er für die CDU in der Hamburger Bürgerschaft. Scheuerl möchte die Schüler möglichst früh voneinander trennen, die starken von den schwachen, die einen sollen aufs Gymnasium, die anderen auf Haupt- und Realschulen, und dann sollen die Schüler bleiben, wo sie sind. Vor allem geht es Scheuerl darum, das bedrohte Gymnasium zu schützen. »Die Entwicklung hin zu den Gesamtschulen führt zu einem Verlust von Qualität und der Wirtschaftskraft Deutschlands«, sagt er. In Köln verteilt Scheuerl ein Infoblatt, auf dem steht, dass Schüler, die nach der zehnten Klasse aufs Gymnasium wechseln möchten, einen Lernrückstand von einem Jahr haben und deshalb »ihr blaues Wunder erleben« und »schlicht scheitern« werden. Für mich klingt das so, als hätten privilegierte Menschen Angst, ihre Kinder müssten mit Arbeiter- und Migrantenkindern um Studienplätze konkurrieren.

Innerlich höre ich wieder den Satz: »Das ist doch nichts für dich.« Und ich muss an Jutta Allmendinger denken und ihr Buch Schulaufgaben, das ich kürzlich gelesen habe. Allmendinger ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie. Sie prangert an, wie fatal es ist, wenn schon junge Schüler nach Leistungsstärke selektiert werden. Unter Berufung auf eine Studie aus dem Jahr 2009 schreibt sie: »Werden die Kinder früh nach Schulformen getrennt, ordnen sie sich selbst in diese Schulform ein. Sie leiten daraus ab, wie viel oder wie wenig sie sich zutrauen.« Die frühe Selektion hat also einen sich selbst verstärkenden Effekt: Deklariert man Kinder aus bildungsfernen Haushalten früh zu schwachen Schülern, werden sie auch gar nicht das Selbstbewusstsein und die Kapazitäten entwickeln, um mit besser situierten Kindern mitzuhalten. Forscher haben herausgefunden, dass der Einfluss des Elternhauses auf die Intelligenz nur in den ersten zehn Jahren messbar ist. Später wirken andere Einflüsse – etwa die Schule – viel stärker. Das heißt: Intelligenz ist beeinflussbar. Aber man muss die Gelegenheit auch nutzen.

Ein paar Tage nach dem Bildungsbrunch mit Walter Scheuerl erzählt mir beim Treffen im Café Telos eine

Teilnehmerin, wie ein Professor zu ihr sagte: »Ihr seid also der Verein, der jetzt diese Leute auf die Uni bringt. Lasst das mal!« Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Niemand darf wegen seiner Herkunft benachteiligt werden. So steht es im Grundgesetz. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass ein Teil der Ständegesellschaft immer noch fortlebt. Auf der Deutschen Journalistenschule in München hätte es einen wie mich gar nicht geben dürfen. Nicht weil die Journalistenschule etwas gegen Bewerber aus Arbeiterfamilien hätte, im Gegenteil, sondern weil diese in der Regel gar nicht so weit kommen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie in einer großen, angesehenen Zeitung einen Text von einem Arbeiterkind lesen, geht gegen null. Was bedeutet: Bestimmte Erfahrungen und Sichtweisen existieren nicht in den Medien, jedenfalls nicht in bestimmten Medien.

Manchmal male ich mir aus, wie es wäre, die beiden Welten zusammenzubringen. Ich stelle mir vor, ich würde eine große Party veranstalten, auf der sich Michael, Textchef der deutschen Ausgabe des Magazins Wired und heute einer meiner besten Freunde, und Rudi, ein Elektromeister aus meinem alten Sportverein, begegneten. Eine Party, auf der meine erste Freundin, die Molkereifachfrau, sich mit den Feuilletonistinnen und Psychologinnen unterhielte, mit denen ich später zusammen war. Eine Party, auf der meine Eltern mit den Herzchirurgen, Journalisten, Professorinnen ins Gespräch kämen, mit deren Kindern ich jetzt befreundet bin. Sie würden miteinander reden, anstatt sich zu ignorieren oder aufeinander herabzuschauen. So stelle ich mir das vor. Und dann schiebe ich den Gedanken wieder weg. Wahrscheinlich wären alle überfordert von so viel Nähe. Vielleicht wäre auch ich überfordert. Ich muss zugeben, dass auch ich in Schichten denke. Ich orientiere mich an denen, die mir ähnlich sind. Oder an denen, die ich für ähnlich halte. Vielleicht ist diese Erkenntnis der wichtigste Grund, warum ich glaube, dass die Schule die sozialen Grenzen durchbrechen muss.

Herr Proksch wohnt noch immer in Lauterbach, dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Die Tür öffnet sich, er steht vor mir, ich erkenne ihn sofort wieder. Erster Satz: »Marco, schön, dass du da bist.« Zweiter Satz: »Sag mal, die ZEIT, wie hast du es denn dorthin geschafft?« Diese Worte schnüren mir den Hals zu. Wir gehen zu einer Sitzecke, ich sehe Zinnpokale, gestickte Bilder in dunklen Holzrahmen, setze mich auf ein Sofa und sinke so tief ein, dass ich meine, ich säße wieder zusammengesunken auf der Schulbank. Dazu passt, dass Herr Proksch – heute 66 Jahre alt und in Pension – noch immer Du zu mir sagt. »Wissen Sie, was Sie mir damals empfohlen haben, Herr Proksch?« »Nein. Ich kann mich nicht erinnern.« Ich erzähle es ihm. Er sagt: »Da muss ich mich bei dir und deiner Mutter entschuldigen. Ich bin sprachlos, das ist eine schlimme Sache.« Nach einer kleinen Pause fügt er an: »Eigentlich finde ich es sogar unanständig.« Diese Worte fühlen sich gut an. In Herrn Prokschs Wohnzimmer ist es still geworden. Die Wanduhr tickt vor sich hin, und ich frage meinen alten Lehrer, was er davon hält, dass in diesen Wochen überall in Deutschland wieder Variationen des Wortes »Hauptschulempfehlung« auf Zeugnisse gedruckt werden. Welchen Wert haben solche Begriffe, wenn sie manche Schüler auf Jahre hin entmutigen und Begabungen vernichten? »Marco, das frage ich mich jetzt auch«, sagt Herr Proksch.

Artikel zuerst erschienen in DIE ZEIT vom 24.01.2013. Mit freundlicher Genehmigung von Verlag und Autor.)

Foto: © Daniel Etter

Ein Lebensbericht, der auch den ehemaligen Grundschullehrer von Marco Maurer nachdenklich macht.

VR Bank Neumünster
Zentrale Neumünster · Großflecken 56-60 · Tel. 04321/494-0 · www.vr-nms.de

leihberg
Optiker
Großflecken 68
24534 Neumünster
Telefon 04321/47672

Rest- und Sonderposten
Sparschwein
Fehmarnstr. 11
24539 Neumünster

Alles aus einer Hand...
Häuslicher Pflegedienst
Tagespflegen SENIORENSTÜBCHEN
Mühlenstr.19A & Ruhrstr.12A
Hausnotruf und mehr...
04321/ 25150
Ihr Partner in der Pflege
www.DEUBERT-GEHRMANN.de
Gadelander Str.14 - 24539 Neumünster

SCHWAN - APOTHEKE
Julia van Aswegen
Kuhberg 28 · 24534 Neumünster · Tel. 04321 44680
schwan-apotheke@versanet.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen,
Bestattungsvorsorge - Grabdenkmäler
Bestattungsinstitut
Klaus
GRIEM
Tel.: 04321 / 929600
24534 Neumünster, Sachsenring 38-40

insp
International Network of Street Papers

TISCHLEREI L. HAUSCHILD
Kunststoff- + Holzfenster
Einbruchschutz
Innentüren + Tischlerarbeiten
Tel. (04321) 6 30 61
Fax (04321) 6 63 88
www.ludwig-hauschild.de

ZWP

inmedium werbeagentur
IN.MEDIUM GmbH · Goebenstraße 10 · 24534 Neumünster
Telefon: +49 4321 4042-0 · Telefax: +49 4321 4042-22
E-Mail: info@inmedium.net · Internet: www.inmedium.net

E neukauf
EDEKA

-Wir unterstützen das

SAUER DANFOSS
What really matters is inside®

wetreu
NTRG | Norddeutsche Treuhand- und Revisions-Gesellschaft mbH
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft | Steuerberatungsgesellschaft

Caritas-Pflegestation Neumünster · Telefon 04321 / 15124
Haus der Caritas, Linienstraße 1
24534 Neumünster
Mobil: 0171 5516483
Fax: 04321 / 404570
ambpflege-nms@caritas-sh.de
www.caritas-sh.de
Not sehen und handeln.
Caritas
caritas

Ingenieur-AG

Wir verbinden Sie mit der Welt ...
Rohwer Mehrens GmbH
TELEKOMMUNIKATION
MERONEC Distribution
www.rohwer-mehrens.com
Fon: 04321 / 9 66 69-0

Wir beraten Technologieunternehmen bei der Entwicklung von Kommunikationsstrategien und helfen bei deren Umsetzung.
www.presse-schwitzgebel.de
Fachartikel > Applikationsberichte > Vorträge > Präsentationen > Firmenbroschüren > Webtexte > AdWords-Kampagnen > Newsletter > Kundenzeitungen >>>

Hier könnte Ihr Name stehen und dem Straßen-magazin ein weiteres Gesicht geben!

Café Jerusalem -

Mit Füßen getreten

Pressemitteilung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. zur Lage in Ungarn

Die ungarische Regierung tritt die Menschenrechte von wohnungslosen Bürgern mit Füßen. Das ungarische Parlament hat mit seiner rechts-populistischen Mehrheit elementare Verfassungsrechte wohnungsloser Bürger außer Kraft gesetzt. Von nun an können Wohnungslose, die zweimal innerhalb von sechs Monaten im Freien nächtigen, mit je 500,- € Geldstrafe belegt werden. Wer das nicht zahlen kann, landet im Gefängnis.

Diese zynische Regelung hat nun die Deckung durch eine Generalklausel in der ungarische Verfassung (Artikel 8, Absatz 3 „Ein Gesetz oder ein örtliches Dekret können die Nutzung bestimmter öffentlicher Plätze zum Übernachten untersagen, um die öffentliche Ordnung, die öffentliche Sicherheit, die öffentliche Gesundheit und die kulturellen Werte zu schützen."). Dies ist ein einmaliger Rückschritt in der sozial-politischen Nachkriegsgeschichte Europas, in der Zug um Zug alle so genannten Landstreicherparagraphen aufgehoben wurden – in Deutschland mit der Strafrechtsreform von 1974 (§ 361 StGB). Wer kann ernsthaft glauben, dass die Obdachlosen in Ungarn, die in noch tieferer Armut leben als unsere deutschen Obdachlosen, sich vom Gefängnis freikaufen können?

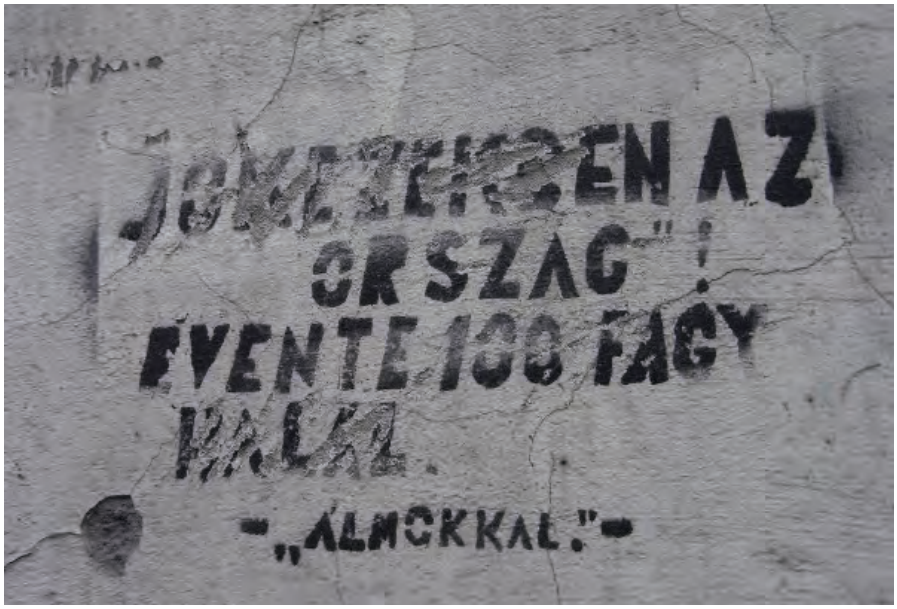
Diese menschenverachtende, teure und zum Scheitern verurteilte Politik gegen Wohnungslose bedarf einer klaren und unmissverständlichen Antwort aller Demokraten in der Europäischen Union:

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. fordert

- Bundeskanzlerin Merkel auf, diesen Bruch der Menschenrechte öffentlich beim Namen zu nennen und sich in der EU für ein Verfahren nach Art 7 des Lissabon-Vertrages gegen Ungarn einzusetzen
- Die Bundesregierung auf, gegen Ungarn vor den Europäischen Menschengerichtshof Klage zu erheben.
- Von der EU-Kommission, sofort rechtliche Schritte wegen Vertragsbruch nach Art 7 des Lissabon-Vertrages einzuleiten.

Thomas Specht, Geschäftsführer der BAG W: „Ungarn befindet sich auf dem Weg aus der Gemeinschaft der demokratischen Staaten. Obdachlose sind gezwungen den öffentlichen Raum zu benutzen. Sie dafür zu bestrafen ist ein Akt der Unmenschlichkeit und verstößt gegen die Menschenrechte!"

FEANTSA, der europäische Dachverband Nationaler Organisationen der Wohnungslosenhilfe, deren Gründungsmitglied die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) ist, hatten in einem offenen Brief das Vorgehen der ungarischen Regierung als Verstoß gegen die vielen internationalen Menschenrechtsverträge verurteilt, die Ungarn unterzeichnet hat: darunter die Europäische Sozialcharta, die Europäische Menschenrechtskonvention, die Menschenrechtserklärung der UN, der Internationale Pakt über die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte und die Charta der Grundrechte der Europäischen Union.



Ungarisches Graffiti: „Das Land in guten Händen.
Jährlich frieren hunderte zu Tode. -"Mit-Träumen."- (berberinfo.blogsport.de)

Ungarn - Ein Tag im Leben eines Verkäufers

Nachdem die ungarische Regierung Obdachlosigkeit unter Strafe gestellt hat, ist das Leben für die betroffenen Menschen noch schwieriger. Die Straßenzeitung Flaszter ist der Rettungsanker für so manchen von ihnen. Die ist die Geschichte von einer von ihnen.

Nachdem Obdachlosigkeit für 40 Jahre praktisch nicht existent war, gibt es sie seit 1989 wieder. Der Grund: Der Rückgang von Arbeitsplätzen in der Industrie. Das ist auch heute noch ein massives Problem. Arbeitslosigkeit ist häufig der Grund für Obdachlosigkeit. Familien zerbrechen an dem großen finanziellen Druck und plötzlich finden sich Menschen auf der Straße wieder ohne einen Platz zum Leben.

Viele der Obdachlosen wohnen in Unterkünften in den Großstädten Ungarns. Oft sind sie als Saisonarbeiter tätig oder nehmen Jobs am Schwarzmarkt an. Was diesen Jobs meist gemeinsam ist: Die Leute verdienen nur sehr wenig Geld und die Jobs sind nicht sicher zukunftssicher.

"Ich heiße Ildikó Pikril und ich wurde 1964 in Budapest geboren. Aus erster Ehe meines Vaters habe ich noch einen Stiefbruder. Ich wuchs in normalen Verhältnissen auf und wir lebten in einer guten Familie. Meine Mutter adoptierte zwar meinen Stiefbruder nicht, aber sie liebte und erzog ihn wie ihr eigenes Kind. Sie arbeitete als Produktkontrolleur in einer großen Fabrik. Aber weil sie Kinder hatte, konnte sie keine zwei Schichten übernehmen und so wurde sie arbeitslos. Später fand sie dann einen Job als Putzfrau.

Mein Vater arbeitete sein ganzes Leben lang in einer Fabrik. Für meine Eltern war es schwierig, unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Aber es gab immer etwas zu essen und sie kümmerten sich immer gut um uns. Wir lebten in einer 63 Quadratmeter Wohnung in Budapest. Als ich mit der Hauptschule fertig war, ging ich auf eine Berufsschule, um Friseurin zu werden. Mit 15 ließ ich mich dann mit einer Straßengang ein und ging ich nicht mehr regelmäßig zur Schule. Alles was mich interessierte waren Partys und Alkohol. Mitten im Schuljahr wurde ich von der Schule verwiesen. Das war natürlich das Ende meiner Ausbildung.

Als ich 18 war, wurde ich schwanger. Da meine Mutter sehr um mich besorgt war und sich auch für mich geschämt hat, ließ ich abtreiben. Ich war schon ein paar Monate schwanger, als ich die Operation hatte. Deshalb war es sehr gefährlich. Es traten Komplikationen auf und jetzt werde ich nie selber Kinder haben können. Jahrelang habe ich meiner Mutter die Schuld dafür gegeben. Aber jetzt bin ich nicht mehr wütend.

1983 lernte ich einen Mann kennen, der 10 Jahre alter war als ich. Den heiratete ich dann. Wir lebten bei seinen Eltern. Doch das gestaltete sich ziemlich schwierig mit drei Generationen unter einem Dach. Wir träumten immer davon, in unserer eigenen Wohnung zu leben. Deshalb bewarben wir uns auch um eine Sozialwohnung bei der Regierung. Als wir dann eine Wohnung bekamen, war die zwar in keinem guten Zustand, aber wir waren glücklich.

Zu der Zeit arbeitete ich als Buchhaltungsassistentin in einer Fabrik. Ich liebte den Job, aber die Eifersucht meines Mannes war die Hölle. Am Ende des Monats musste ich meist länger bleiben, um all die Arbeit

rechtzeitig fertig zu stellen. Darauf reagierte er eifersüchtig und warf mir vor, eine Affäre zu haben. Er begann zu trinken und wurde dann sehr aggressiv. Manchmal schlug er mich sogar. Mein Chef duldete das nicht und so verlor ich meinen Job.

Als mein Vater starb, war das sehr schlimm für meine Mutter. Da brauchte sie meine Hilfe und Unterstützung. Um ihr beizustehen, ließ ich mich von meinem Mann scheiden und zog wieder zu Hause ein. Nach unserer Scheidung wurde mein Mann obdachlos. Als unsere Wohnung verkauft war, fand man ihn ertrunken in der Donau.

Später traf ich einen neuen Mann. Und ich bin überzeugt, dass wir noch zusammen wären, wenn er noch am Leben wäre. Ich lebte mit ihm 13 Jahre lang in der Wohnung meiner Mutter. Er unterstützte mich sehr - physisch und moralisch. Leider verstarb er aufgrund eines Herzleidens im Januar 2000. Ein paar Monate darauf starb auch meine Mutter. Ich konnte nicht fassen, dass mir dieser Alptraum passierte. Da begann ich zu trinken.

Das Leben mit meinem aktuellen Partner begann ich 2000. Er war ein Freund von mir und zog in der Wohnung meiner Mutter mit ein, damit wir unsere Miete zahlen konnten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich Liebe aus unserer Freundschaft. Wir beschlossen, die Wohnung meiner Mutter für 12 Millionen Forint (Englische Pfund: 36.000; ca. 42.000 Euro) zu verkaufen. Zwei Millionen gingen dabei für die Schulden drauf, die wir zurückzahlen mussten.

Wir kauften eine kleinere Wohnung und renovierten sie so, dass sie unseren Ansprüchen genügte. Allerdings bedeutete das, dass ich einen Kredit von fünf Millionen Forint aufnehmen mussten. Im Nachhinein betrachtet war das mein größter Fehler.

Wir gaben die fünf Millionen Forint schnell aus und lebten ein gutes Leben: Ich hatte schöne Kleider, Schmuck. Aber als das Geld alle war, geriet mein Leben aus der Bahn und ich begann wieder zu trinken.

Wir zogen zur Untermiete ein und mein Freund fand einen job. Wieder einmal sah es danach aus, dass mein Leben nochmal in Ordnung kam. Aber in Wirklichkeit war es das nicht. Mein Freund kündigte seinen Job und wir konnten die Miete erneut nicht zahlen. Wir zogen in immer kleinere Zimmer zur Untermiete. Aber schließlich duldete niemand mehr, dass wir unsere Miete so spät zahlten. Schließlich landeten wir auf der Straße.

Ein anderer Freund sagte, wir könnten unsere Habseligkeiten in einer unbenutzten Toilette in seinem Geschäft lassen. Aber wir mussten auf der Straße schlafen. Damals arbeitete ich als Politesse. Aber aufgrund von Kürzungen war ich den Job auch wieder los. Zu der Zeit erzählte mir ein Freund von Flaszter, der Straßenzeitung in Ungarn. Er erzählte mir, dass ich vom Verkauf der Zeitung ganz gut leben könnte. Ohne große Erwartungen begannen mein Partner und ich die Straßenzeitung zu verkaufen. Wir merkten bald schon, dass das eine wirklich gute Möglichkeit war, ein besseres Leben zu führen. Mit der Hilfe von Flaszter konnten wir uns Kleidung kaufen und wohnten in einem Obdachlosenasyl. Es war kein großartiger Platz zum Leben, aber zumindest hatten wir einen Ort, den wir Zuhause nennen konnten.

Ich stehe jeden Tag um 6 Uhr morgens auf und beginne dann um 7 Uhr meine Zeitung zu verkaufen. Morgens sind die Leute allerdings immer so in Eile und nur wenige halten an, um eine Zeitung zu erwerben. Aber ich habe auch meine Stammkunden, die ihre Zeitung immer bei mir kaufen. Dies sind meist Rentner. Sie haben auch mehr Zeit, zu reden als diese jungen Geschäftsleute, die immer unterwegs sind.

Wenn ich genug Zeitungen verkaufe, gönne ich mir etwas zum Mittagessen. Wenn es allerdings kein guter Tag war gehe ich in eine Suppenküche. Nach dem Mittagessen verkaufe ich dann weiter die Zeitung bis um 6 Uhr abends. Ich kann nur hoffen, dass unser Leben wieder auf die richtige Spur kommt."

Es gibt keine offiziellen Statistiken über Obdachlose in Ungarn. Aber die meisten Schätzungen gehen von 20.000 bis 30.000 Menschen aus. Die Hälfte von ihnen lebt in der Hauptstadt Budapest.

Viele der Obdachlosen aus ländlichen Gebieten versuchen, in den

großen Städten Arbeit zu finden. Oder sie ziehen in die Hauptstadt, denn hier gibt es mehr Jobs, mehr soziale Einrichtungen, auch Unterkünfte und Suppenküchen.

Die Arbeitslosigkeit und Scheidungen zählen zu den Hauptgründen für Obdachlosigkeit in Ungarn. Meist bleiben nach einer Scheidung die Kinder bei der Frau. Dies trifft auf 75 bis 80 Prozent der Ehen zu.

Die Situation von jungen Menschen, die bei Pflegefamilien wohnen, ist noch viel schlimmer. Sie haben keine Qualifikationen, keine Arbeitserfahrung, aber auch keine sozialen Fähigkeiten. Sie sehen ihre Zukunft als hoffnungslos. Manche denken, dass Kriminalität der einzige Weg ist, ein gutes Leben zu führen.

Die Banken in Ungarn bieten den meisten verarmten Personen ansprechende Kredite. Aber die monatlichen Raten sind so hoch, dass sie diese nicht zurückzahlen können und so landen die Leute auf der Straße. Die Regierung hob die Steuern für die ärmsten Bürger an. Gleichzeitig gab es Einschnitte im Sozialbudget. Außerdem verbieten viele lokale Regierungen Handel auf der Straße - oder erheben Abgaben dafür. So wird es ziemlich schwierig Straßenzeitungen zu verkaufen. Die Kommunalregierung in Budapest hat es sogar direkt verboten, auf der Straße zu schlafen. Obdachlose müssen daher hohe Strafen fürchten, wenn sie auch nur einen Nacht im Freien verbringen.

(Übersetzt von Sabrina Eisenreich, www.street-papers.org/ Flaszter - Hungary)

Anmerkung der Redaktion: Dieser Artikel ist noch vor der erneuten Verschärfung der Gesetze gegen Wohnungslose (siehe Artikel auf Seite 20) entstanden. Die Situation hat sich dadurch nochmals verschärft.

Jamie Oliver: „Außerhalb deiner Komfortzone bist du oft am besten“

Es gibt so vieles, was Starkoch Jamie Oliver seinem jüngeren Selbst bei einem Bier erzählen würde. Als er 16 war, kämpfte er mit seiner Dyslexie; der Fistelstimme, die er immer hatte, wenn er versuchte, ein Mädchen anzusprechen; und seinem Mangel an Selbstbewusstsein. Jetzt, mit 37, hat er sein Gleichgewicht gefunden und die Tatsache akzeptiert, dass es immer Menschen geben wird, die ihn nicht leiden können.

Als ich 16 wurde, konnte ich es kaum erwarten, nach London zu gehen und meinen ersten Job anzufangen. Ich hatte eine schwere Schulzeit, ich war kein besonders guter Schüler. Ich habe eine Lese- und Rechtschreibschwäche. Die Schule hat sich nicht besonders um mich gekümmert, da ich nicht der einzige war und auch nicht der schwerste Fall. Schreiben ist mir schon immer schwer gefallen. Ich kann mich einfach nicht sehr lange auf etwas konzentrieren, ein Buch zu lesen ging schon gar nicht. Mit meiner Phantasie und Vorstellungskraft hatte ich nie Probleme, wenn es allerdings darum geht, etwas für meine Kochbücher niederzuschreiben, dafür habe ich einen Redakteur, der das alles für mich macht, ich diktiere nur. Er ist viel besser, wenn es um Rechtschreibung und all das geht. Ich finde es vollkommen okay, wenn man Kindern beibringt, dass man nicht in allem gut sein muss.

Die meisten 16-jährigen haben vor nichts Angst, und ich war sicher einer davon. Aber ich hab mir Sorgen darum gemacht, nicht voran zu kommen. Mein Liebesleben war eigentlich gar keins. Es war überhaupt nichts los und die Mädels sind eher weit von mir weg geblieben. Ich war nicht sehr selbstbewusst und wenn ich mit Mädchen geredet habe, hat meine Stimme ab und zu ausgesetzt.

Ich würde meinem 16-Jahre-alten-Ich gerne sagen, dass er bei einem Model landet, das würde er mir sicher nicht glauben. Aber ich bin Jools damals schon begegnet. Sie ist in der sechsten Klasse an meine Schule gekommen, jedes mal jedoch als ich mit ihr sprechen wollte, klang meine Stimme wie Scooby Doo. Ich hab sie dann einfach gemieden, ich klang ja eh wie ein Idiot.

Eineinhalb Jahre später - keine Ahnung warum - hat sie sich aber anders entschieden. Als ich das herausgefunden hatte, war ich natürlich aus dem Häuschen, so eine Gelegenheit wollte ich natürlich nicht verpassen. Als ich sie dann aber um ein Date fragte, klang ich immer noch wie Scooby Doo. Sie hat kein Wort verstanden und nur geantwortet: "Ja, zu was auch immer du gerade gefragt hast."

Wenn der 16-jährige Jamie mir heute über den Weg laufen würde, wäre er nicht viel anders als der Jamie, der mit 21 im Fernsehen seine eigene Kochshow hatte. Ich bin mir sicher, dass diese Person ziemlich nervige Angewohnheiten hatte, die einem 37-jährigen Typen wie mich jetzt irritieren würden. Ich war unglaublich begeistert, ich glaubte, alles machen zu können. Ich war vielleicht nervig, aber das war mein Ich. 15 Jahre, vier Kinder und eine Menge Verantwortung später, bin ich viel ruhiger, als ich es früher war.

Ich würde gern mit dem Jamie von damals bei einem Bier zusammensitzen und ihm sagen, dass er ganz auf sich und sein Bauchgefühl hören soll, bei allem was kommt. Er würde einen Schock bekommen, wenn er wüsste wie sich die Dinge für ihn entwickeln werden. Mit Regierungen in der ganzen Welt zusammenar-

beiten, all die verschiedenen Unternehmungen, an denen er beteiligt sein wird, er hätte den Schock seines Lebens. Als ich jung war, wollte ich einfach nur kochen, eine kleine Kneipe mit einem guten Weinkeller und lokalem Bier, das war's von was ich geträumt hab. Aber dann haben sie eine Dokumentation in dem Restaurant, in dem ich arbeitet, gemacht und als ich dann im Fernsehen zu sehen war, gingen die ganzen Anrufe los.

Ich würde mein jüngeres Ich warnen, dass es eine Weile braucht, sich daran zu gewöhnen, wie es ist, wenn man in der Öffentlichkeit steht. Es gibt immer Leute, die dich nicht mögen und es ist nicht leicht, ein Gleichgewicht herzustellen. Ich habe für gewöhnlich sieben Tage die Woche gearbeitet und war auch glücklich damit. Ich war aber bestimmt kein guter Partner zu dieser Zeit. Als dann unsere erste - Poppy - zur Welt kam, mussten wir noch einmal von vorn anfangen. Wochenenden und Ferien sind nur für die Familie. Nach jetzt acht Jahren, glaube ich, dass ich ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie hergestellt habe, mehr als Jools, glaube ich. Sie könnte mehr Auszeiten von den Kindern vertragen, Mütter brauchen auch ab und zu eine Pause und Zeit für sich.

Photo: David Loftus

Dass ich vier Kinder habe, würde mein jüngeres Ich sicher erschrecken. Ich konnte mich immer nur mit einem Kind sehen und das war nicht mal sicher. Ich hätte nie im Leben darüber nachgedacht, so viele Kinder zu haben. Ich dachte immer, ich werde eine Familie haben, wie ich als Kind hatte. Meine Frau ist eine typische Mam, sie ist eine wundervolle Mutter. Was ich allerdings überhaupt nicht verstehe ist, dass meine Frau, und Frauen allgemein, immer beweisen wollen, dass ihr Job als Mutter genauso anstrengend ist wie der als Mann. Männer brauchen das nicht, wir machen einfach unseren Job. Frauen dagegen wollen immer daran erinnert werden, wie wunderbar sie sind. Das ist kein Problem, Männer sind einfach vom Mars und Frauen von der Venus.

Ich bereue nicht viele Dinge, aber ich habe ein paar richtig bescheuerte Photoshoots gemacht. Die blödesten Ideen, zu denen dich ein Fotograf überreden kann - die hab ich alle hinter mir. Mit Gemüse jonglieren und wie ein Vollidiot aussehen zum Beispiel, und die sind auch noch alle online und werden mich für immer verfolgen.

Photo: David Loftus

Ich würde meinem jüngeren Ich sagen, dass du am besten bist, wenn du nicht in deiner Komfortzone bist. Menschen überraschen sich selbst nicht, wenn sie sich immer nur in ihrer Komfortzone bewegen. Als ich die Programme Jamie's School Dinner und Jamie's American Revolution machte, war das Schwerste irgendwo hinzugehen und den Leuten das zu sagen, was sie am meisten hassen: Veränderung. Ganze Gemeinden hassten mich für Monate, bevor sie irgendwelche Vorteile erkannt haben.

Ich hatte nie das Gefühl, dass ich irgendwie die Welt verändern wollte, aber über die Jahre habe ich mich umgeschaut und bin ein bisschen klüger geworden. Früher, wenn ich ein paar Jugendliche an der Ecke sah, dachte ich sofort an halbstarke Jungs. Heute, wo ich selbst Kinder habe, schaue ich und denke, dass diese Halbstarken auch jemandes Kinder sind. Und wenn sie vielleicht aus schwierigen Elternhäusern kommen und ihre Gesundheit nicht die beste ist, dann könnten wir doch zumindest dafür sorgen, dass sie eine warme Mahlzeit am Tag haben. Du kannst nicht alles machen, aber immerhin ein bisschen.

Ich habe ein schnelles und verrücktes, aber auch ehrliches Leben mit vier Kindern. Wenn ich noch einmal zurück könnte, würde ich die Zeit mehr genießen, als wir noch keine Verpflichtungen und Verantwortungen hatten und der Ballast nicht so groß war. Die Zeit, in der wir uns nur auf uns konzentrieren mussten und nicht permanent bei Gesprächen unterbrochen wurden.

Als ich 18 war ging ich mit Jools nach Kreta, das war die schönste Woche überhaupt. Ich hatte genug Geld gespart und hab sie einfach verwöhnt, das war damals so etwas was eigentlich nur die Erwachsenen tun. Das war einfach wunderschön. Einfach die junge Liebe genießen - einfach herrlich.

Von Jane Graham Übersetzung:
Daniel Weissmann -
www.street-papers.org/The Big Issue UK

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kömmt allgemach heran, dass ich den Weg gehen muss, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist.

Darum will ich dir einigen Rat geben und dir sagen, was ich funden habe und was die Zeit mich gelehret hat. Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und nichts wahr, was nicht bestehet. Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier mit und neben ihm sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewusst und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen, er ist sich selbst anvertraut und trägt sein Leben in seiner Hand.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht. Spare dir denn vergebliche Mühe. Halte dich zu gut, Böses zu tun. Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding. Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten. Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu tun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind doch wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend etc. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, dass sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, dass man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behände dahin fahren, da sei auf deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schritts.

Wenn dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, lass ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, dass er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist. Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst und lass dich gerne ihretwegen hassen; doch wisse, dass deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, dass sie nicht ineinander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin. Tue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird. Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen tue mit Fleiß. Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

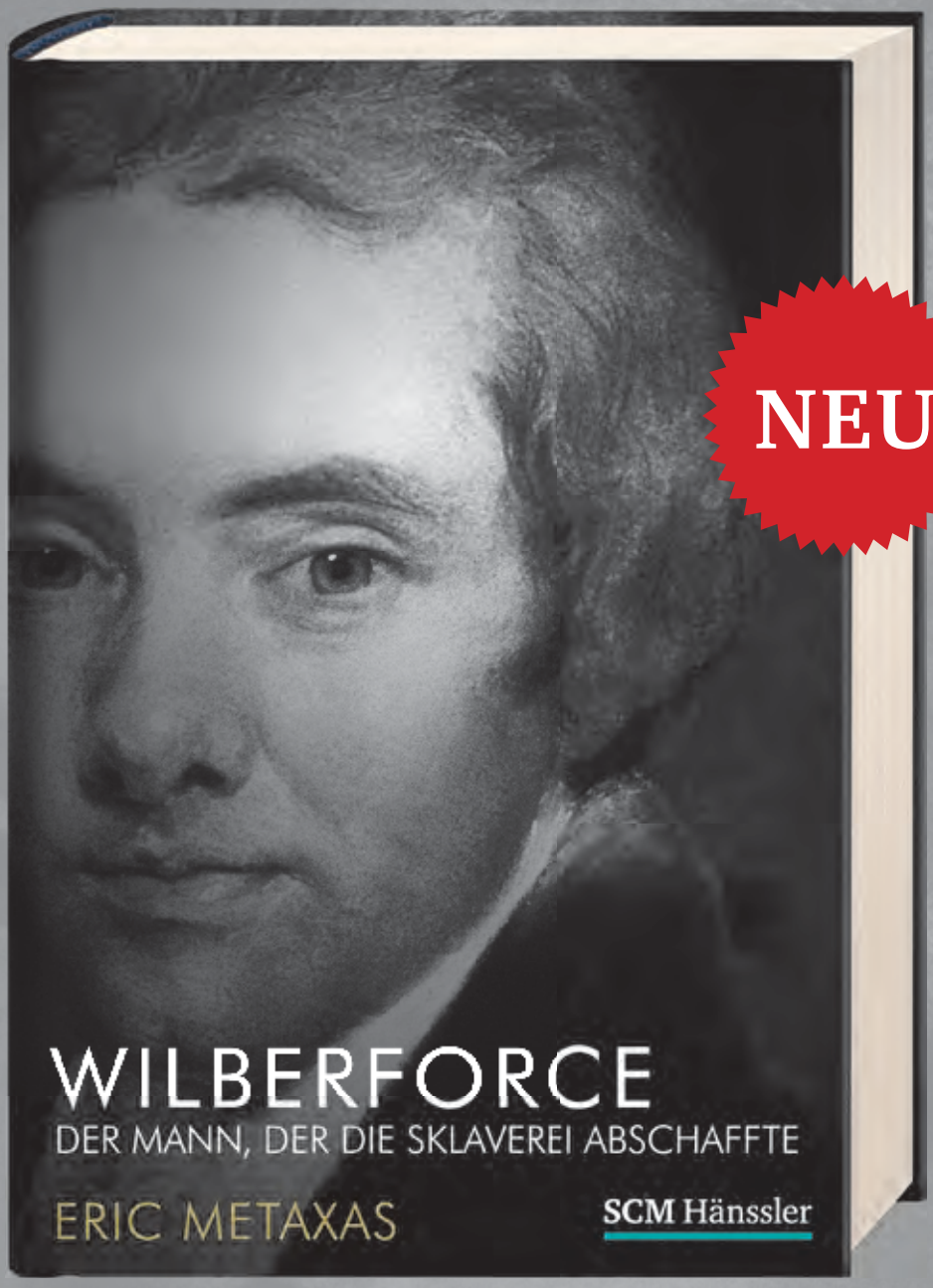
Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Tue was des Lohnes wert ist, und begehre keinen. Wenn du Not hast, so klage sie dir und keinem andern. Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Dein treuer Vater.

(aus Matthias Claudius Brief an seinen Sohn Johannes, 1799)

Gottes Gnade bewegt
Ein Christ schreibt Geschichte



Eric Metaxas
Wilberforce
Gebunden, 15 x 21,7 cm, 400 S., mit Schutzumschlag
Nr. 395.391, €D 24,95/€A 25,70/sFr 36,90*
*unverbindliche Preisempfehlung

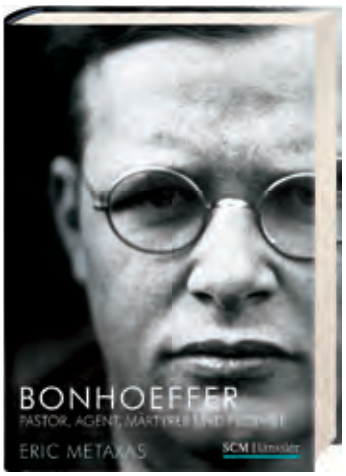
Der Erfolgsautor und Journalist Eric Metaxas legt zwei New-York-Times-Bestseller vor:

Wilberforce

Trotz Krieg, Morddrohungen und Selbstzweifeln kämpfte William Wilberforce sein ganzes Leben für die Abschaffung der Sklaverei. Doch warum setzte ein Politiker wie er seine Karriere aufs Spiel? Eine neue rasante Biografie des Bestsellerautors Eric Metaxas.

Und die große Bestseller-Biografie

Bonhoeffer



Eric Metaxas
Bonhoeffer
Gebunden, 15 x 21,7 cm,
768 S., mit Schutzumschlag,
Lesebändchen, s/w Bilder
Nr. 395.271, €D 29,95
€A 30,80/sFr 44,50*
*unverbindliche Preisempfehlung

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei
www.scm-shop.de
Telefon: 07031 7414-177
CH: bestellen@scm-shop.ch | A: bestellen@scm-shop.at

SCM Hänssler
www.scm-haenssler.de